

Diakonats nennt Reininger u.a. die „sakramentale repräsentatio“ der gemeinsamen Berufung aller Gläubigen zur Diakonie durch den Diakon bzw. die Diakonin. Sie ist sich sicher, dass die Einbeziehung von Frauen in das Diakonats zu einer weiteren Diakonisierung der Kirche führen und zudem die faktisch vorhandene vielfältige diakonische Tätigkeit von Frauen ernst nehmen würde. Im Hinblick auf die ökumenischen Beziehungen könnte die Öffnung des Diakonats für Frauen, so die Autorin, sogar in mehrfacher Hinsicht als Brücke zwischen den Kirchen dienen: in Bezug auf eine Entspannung in der Ämterfrage und bei der praktischen ökumenischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Diakonie (vgl. 675f).

Könnte die Autorin, die Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des Vereins „Netzwerk Diakonats der Frau“ ist, bei Erscheinen ihrer Arbeit noch davon ausgehen, dass die Frage des Diakonats in der römisch-katholischen Kirche „als offen betrachtet werden kann“ (55), so stellt sich heute die Situation verschärfter dar. Denn im Gutachten der Internationalen Theologenkommission (im September 2002 verabschiedet, liegt sie bislang nur in französischer Übersetzung vor, eine deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung) wird die Möglichkeit einer Diakonenweihe für Frauen nicht befürwortet. Doch ist damit diese Dissertation alles andere als überholt, und das nicht nur deshalb, weil das Gutachten dieser Kommission nicht den Status einer lehramtlichen Verlautbarung besitzt. Zwei Gründe machen Dorothea Reiningers Buch zu einem wichtigen Werk, das in keiner Bibliothek fehlen sollte: Es ist erstens eine Art ökumenisches Kompendium zum Diakonats der Frau und stellt alle wichtigen Fragen,

die eine Rolle spielen, übersichtlich zusammen. Zweitens trägt die Autorin auf ökumenisch inspirierter und der römisch-katholischen Tradition Rechnung tragender Grundlage dazu bei, eine „schöpferische, erweckende und mitreißende Vision“ (671) vom Diakonats der Frau in der römisch-katholischen Kirche zu entwickeln, wie Kardinal Lehmann sie 1996 anlässlich der 25-Jahrfeier der Einführung des Ständigen Diakonats im Bistum Mainz gefordert hat.

*Angela Berlis*

*Christiane Rösener, Vom Brot, das mehr wird durch Teilen. Feministische Theologien aus Nord und Süd im Dialog. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2001. 311 Seiten. Br. € 17,-.*

Eine poetische Glaubensweisheit steht am Anfang der Überlegungen von Christiane Rösener, die sich auf den anspruchsvollen Weg zu einer kontextuellen und zugleich interkulturell offenen, einer feministischen und befreienden Theologie macht: Das Brot wird mehr durch Teilen.

Eingebettet in Überlegungen zum Abendmahl, einleitend in exegetischer und abschließend in liturgischer Form, entfaltet Rösener ein Panorama an Positionen, die sie zur Erläuterung ihrer theologischen Methode einer interkulturell feministischen Befreiungstheologie führen. Sie verbindet dabei zwei bisher kaum im Dialog befindliche Diskurse der gegenwärtigen Theologie, nämlich die Überlegungen feministischer Autorinnen zur Rezeption der Entwürfe ihrer Kolleginnen aus den Ländern des Südens und die ökumenisch-missionswissenschaftliche De-

batte um den interkulturellen Umgang mit dem Fremden.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Darstellung und Analyse feministisch-theologischer Erfahrungen und Entwürfe in ihrer Begegnung mit feministischen Theologien aus anderen Kontexten. Diese Begegnungen finden sowohl in der Praxis des Weltgebetstags der Frauen und in der weltweiten solidarischen Praxis von Frauengruppen, die hier am Beispiel einer Boykott-Aktion evangelischer Frauen gegen die Apartheid in Südafrika in den Blick kommt, als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung statt. Als theoretische Ansätze stellt Rösener die Überlegungen von Sölle, Wartenberg-Potter, Schaumberger, Wollrad, Voß-Goldstein, Kalsky, Strahm und Heide mann vor. Rösener befragt diese Beiträge danach, inwieweit sie eine Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen bzw. zwischen den verschiedenen Subkulturen einer Kultur befördern können, ohne dabei Andersartige zu unterdrücken oder unsichtbar zu machen (263). Diese Darstellung und auch die ihr vorangehende Erinnerung an die Geschichte der verschiedenen Formen des Dialogs von Frauen aus Deutschland und Frauen aus Ländern des Südens zeichnen sich durch ihren Reichtum an grundlegenden Informationen zur feministischen Theologie aus. Wer sich einen Überblick verschaffen möchte, sowohl zu der Entwicklung der feministischen Theologie als auch zum Stand derzeitiger Diskussionen, wird von Rösener en passant mit bestehenden Institutionen und Netzwerken und den Positionen der wichtigsten Vertreterinnen feministischer Theologie vertraut gemacht.

Das Projekt einer interkulturellen Theologie wird mangels feministischer Entwürfe durchweg in seiner Bearbeitung durch Männer vorgestellt. Die hier nach methodischen Leitlinien, die Volker Küster entwickelt hat, beurteilten Autoren sind Hollenweger, Simpfendorfer, Sundermeier und Schreiter. Rösener fragt wieder grundsätzlich: Was ist Kultur? Was ist kontextuelle Theologie? In welcher Weise kann die Begegnung zwischen Eigenem und Fremdem auf theoretischer Ebene angemessen angebahnt werden? Hierbei ist besonders ihre einleitende Skizzierung unserer Zeit und Lebenswelt unter den Bedingungen der Globalisierung wegweisend für eine Bewertung der vorgestellten Entwürfe. Nur wenn die komplexen und belastenden Strukturen, denen unsere Nord-Süd-Begegnungen unterworfen sind, ausreichend berücksichtigt werden, kann eine interkulturelle feministische Befreiungstheologie tragfähig werden. In feministischen Ansätzen sieht Rösener in dieser Frage noch Nachholbedarf.

Vor allem inspiriert durch die Vorschläge von Manuela Kalsky, die im Austausch und in der Versammlung verschiedener Heilsgeschichten – den Christaphanien – den Raum echter interkultureller Möglichkeiten der Glaubensbegegnung sieht, und inspiriert durch die Arbeit von Eske Wollrad, die sich mit der Rezeption schwarzer feministischer Theologie aus den USA – der womanistischen Bewegung – auseinandersetzt, und unter Aufnahme der Überlegungen Robert Schreiters zu einer kontextuellen Theologie der Globalisierung kommt Rösener zu einer Zusammenfassung ihrer Hauptanliegen. Eine feministische interkulturelle Befreiungstheologie ist an die Praxis

gebunden, sie analysiert die vorfindliche Wirklichkeit, sie gründet auf einem dynamischen Kulturbegriff, sie hat ethische Implikationen, sie ist biblisch orientiert aber nicht dogmatisierend, sie trifft zwei hermeneutische Grundentscheidungen: eine kontextualisierende „Gut ist, was für marginalisierte Frauen gut und lebensspendend ist“ (254) und eine universale „Die Verheißung Gottes gilt allen unteilbar“ (264).

Ob dieses Programm neue Impulse für die Praxis, die dem Entwurf ja so sehr am Herzen liegt, geben kann, wird sich erst noch zeigen müssen. Die Arbeit entlässt zumindest eine nicht ganz befriedigte Leserin, denn die Bausteine für neue Wege im feministisch-theologischen interkulturellen Austausch reichen vorerst allenfalls für eine Schutzhütte. Aber auch in einer solchen kann das Fest ausgerichtet werden, in das eine feministische interkulturelle Befreiungstheologie mündet: die Mahlgemeinschaft, in der erfahrbar wird, dass das Brot mehr wird durch Teilen.

*Uta André*

*Dorothee Sölle*, Gottes starke Töchter. Große Frauen der Bibel. Schwabenverlag, Ostfildern-Ruit 2003. 160 Seiten. Gb. 15,50 EUR.

Es wird bis heute kontrovers diskutiert, ob die Bibel Frauen eine befreiende Lektüre anbietet. Auf der Seite der Befürworterinnen steht Dorothee Sölle, die in 26 Einzelbeiträgen „Frauen in der Bibel“ vorstellt. Die Texte sind kurz, durchaus zum persönlichen Meditieren, aber auch zum Vorlesen geeignet und jeweils mit einer kunstgeschichtlichen Darstellung illustriert. Es werden Räume zur Identifikation mit Frauenbildern eröffnet, die ermutigen, unbeantwortbare Fragen stellen oder Irritation hervorrufen. So schreibt Sölle etwa zu Eva: „Es gibt Frauen, die den Doppelnamen ‚Evamaria‘ tragen, vielleicht um uns zu erinnern, dass Lust der Erkenntnis und der Wunsch, ein eigener Mensch zu werden, die Fähigkeit zur Hingabe des Ich nicht zerstören [...] *Wir können beide sein*“ (13). Die „bittere Geschichte des Terrors“, wie sie von Jiftachs Tochter erzählt wird, stellt sie unter die Überschrift „Ein Mädchen ohne Engel“ (61). In diesem Buch hat Dorothee Sölle ein letztes Mal auf die Bedeutung von Frauen für Religion aufmerksam gemacht.

Im Taschenbuchformat und mit Kunst-Reproduktionen ist der Band auch zum Verschenken geeignet.

*Ilona Nord*